Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl Bartsch herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

o. ö. Professor der germanischen Philologie an der Universität Basel.

o. ö. Professor der romanischen Philologie ao der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. Preis halbjährlich M. 5.

V. Jahrg. Nr. 7. Juli. 1884.

Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde V, 1 (Symons).
Franck, Mittelniederländ. Grammatik (v. Helten).
Crüeger, der Entdecker der Nibelungen (Sprenger).
Tobler, Schweizerische Volkslieder (Boos).
Schmidt, Lessing (Muncker).
Minor, die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern (Wendt).
Prehn, die Räthsel des Exeterbuchs (Sarrazin).
Horstmann, S. Editha (Sarrazin)
Laemmerhirt, George Peele (Proescholdt)
Knortz, Shakespeare in Amerika (Proescholdt).
Bonaparte, initial mutations in the living celtic, basque, sardinian and italian dialects (Schuchardt).
Horning, zur Geschichte des lat. c im Romanischen (Meyer).
Rolland, Faune populaire de la France (Schuchardt).
Person, hist. du véritable Saint-Geocst de Rotrou (Stiefel).
— — Hist. de Venceslas de Rotrou (Stiefel).
— — Les Papiers de Pierre de Rotrou (Stiefel).
Lücking, franz. Grammatik (v. Sallwürk).
Breymann, Ueber Lautphysiologie und deren Bedeutung für den Unterricht (Schröer).
Bibliographie.
Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Müllenhoff, Karl. Deutsche Alterthumskunde. Fünfter Band, erste Abtheilung. Berlin, Weidmann. 1883. 356 S. gr. 8. M. 10.

Wenige Wochen nach dem Erscheinen des vorliegenden Halbbandes ist Karl Müllenhoff unserer Wissenschaft durch den Tod entrissen worden. Berufeneren, die dem verstorbenen Gelehrten persönlich nahe gestanden haben, bleibe es überlassen, nicht nur dem einflussreichen Lehrer und bedeutenden Forscher den Zoll ihrer Dankbarkeit und Verehrung zu entrichten, sondern auch vor allem die Summe seiner wissenschaftlichen Bestrebungen zu ziehen und ihr die rechte Stelle zu sichern in der Entwicklungsgeschichte der germanischen Philologie. Dem Ref. aber, der Müllenhoff nur aus seinen Schriften kannte, sei es gestattet, bevor er sich zur Besprechung dieser letzten wendet, der Trauer Ausdruck zu geben über den Verlust des Mannes, der, wie kein anderer neben und vermuthlich nach ihm, das Quellengebiet der germanischen Alterthumskunde beherrschte.

Müllenhoffs eigentliches Lebenswerk, die 'Deutsche Alterthumskunde', wird ein grossartiger Torso bleiben. Dreizehn Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes (1870), der die Entdeckung Germaniens schilderte, ist ein weiterer erschienen, und auch jetzt nicht der zweite, sondern der fünfte, und auch von diesem nur die erste Abtheilung. Aus dem Eingang erfahren wir jedoch, dass der zweite Band 'bis auf ein paar Abschnitte und eine nachbessernde Durchsicht' vollendet ist, und von dem dritten wenigstens die Vorarbeiten ziemlich fertig vorliegen, so dass wir die Hoffnung hegen dürfen, diese beiden Bände ganz oder theilweise aus M.'s Nachlass herausgegeben zu sehen. Den vollendeten Theil des fünften Bandes vor den andern herauszugeben bestimmte M. der sehr berechtigte Wunsch, durch die Veröffentlichung seiner ausgereiften Untersuchungen die mythologische Forschung aus den Irrpfaden, auf welche sie neuerdings gerathen, zurückzulenken in den ihr von den Gründern der germanischen Alterthumskunde gewiesenen und bereiteten Weg. Es ist allerdings nicht leicht, auch nach den Bemerkungen im Eingang, die Stellung genauer zu bestimmen, welche den vorliegenden Untersuchungen innerhalb des gesammten Planes der 'Alterthumskunde' zukommt. Doch, mag man sie nun als Theil eines grösseren Ganzen oder als Einzelarbeit betrachten, und mag man auch die Formlosigkeit des Buches bedauern, gewiss wird ein jeder die Veröffentlichung dieser Untersuchungen mit Dank und Freude begrüssen und Zeit und Mühe nicht bereuen, welche das ernstliche Studium derselben allerdings erheischt. Die einschneidendsten Fragen, welche sich an die Quellen der nordischen Mythologie und an die literarische Entwicklung des germanischen Nordens knüpfen, werden von gemeingermanischer Grundlage erörtert und gefördert. Und bedeutender noch als dieser positive Gewinn ist der methodische Nutzen der vorliegenden Untersuchungen. Gerade jetzt war es an der Zeit, die von Jacob Grimm begründete Methode der mythologischen Forschung aufs neue zu sichern und zu schützen.

Der erste Abschnitt des Werkes beschäftigt sich mit der Voluspá (S. 3—157). M. versucht zunächst den ursprünglichen Umfang und die Gliederung, sowie Alter und Herkunft des Gedichts festzustellen, um sodann von der so gewonnenen Grundlage aus die bekannte Hypothese Bangs zu erörtern und — hoffen wir, für immer — zu beseitigen. Eine Kritik von Bugges Ansichten über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen schliesst sich an. In der scharfen Verurtheilung sowohl der Resultate wie namentlich der Methode dieser neueren mythologischen Forschung stimme ich M. rückhaltlos bei. Allen Einzelheiten der Untersuchung beizutreten bin ich ausser Stande. Mich über den Ton von M.'s Polemik zu äussern unterlasse ich jetzt, wo der Hügel sich über seinem Grabe wölbt. Damit denke ich auch im Sinne derjenigen zu handeln, denen diese herbe Polemik gilt. Männer wie Sophus Bugge und Konrad Maurer werden nach wie vor, ein jeder auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete, als Meister der nordischen Studien verehrt werden auch von demjenigen, welcher ihre Stellung in der brennenden Frage 'nach der Echtheit der alten Edda', wie sie Scherer kurz und treffend nennt, für unrichtig hält und bekämpft.

Der Abwehr folgt der Text der Voluspá nebst wortgetreuer Uebersetzung, sowie eine werthvolle eingehende Erläuterung des Gedichts (S. 86—157). Der Text, bereits früher im Separatabzug an Fachgenossen vertheilt, ist von Hoffory, seiner äusseren Gestalt nach, geregelt nach der Orthographie der ältesten Hss. — ein dankenswerther Schritt, der nicht ohne Nachfolge bleiben wird. Auffallend ist mir gewesen, dass im wesentlichen auch die metrische Regelung nach Sievers' Grundsätzen durchgeführt ist, während gelegentlich ein missbilligender Seitenblick die 'neusten Metriker' trifft (S. 98 Anm.). Als Interpolationen werden von M. ausgeschieden die Strophen 5. 6. 9—20. 30^{9-12}. 32^{5}—33^{4}. 39^{5-6}. 45^{7-10} (nach

zum Wesen des Spanischen. Wie im Ital., so pflegt auch im Span. *j* nach dem Tone den Consonanten zu dehnen; das Ital. kennt gedehnte tönende Cons., das Span. verwandelt sie in tonlose: **sabiam* **cabio,* die im Span. vorausgesetzt werden dürfen. werden zu *sepa quepo*; dem entsprechend ist *-'ty* tonlos. sollte es *cy* sein. Das Gesetz ist um so bedenklicher, als H. zu 18 Beispielen. die es bestätigen, 6 Ausnahmen bringt. Von den 18 ist *juycio* gelehrt, *espinazo* = *espinaz* + *o; ceniza* ist **cinis-ia* (vgl. *ceresa* und Ascoli Arch. II 138. 142); *amenaza* ist. wie das *a-* zeigt, postverbal. es konnte also erst im Verbum eine Ausgleichung zwischen *amenaço amenazamos* stattgefunden haben. Auf alle übrigen Fälle einzugehen (es gibt einige von H. nicht beachtete), hindert der Raum. Die Beispiele für *ç* sind *braço,* das H. aus *brachium* erklärt. *coraçon,* das natürlich nicht *curationem* sondern *cor* + *acionem* ist (ich erinnere an das römische *coraccione*); José schreibt drei Mal sîn, 12 Mal zê. letzteres durch Anlehnung an *razon* (Morf). H. kann sich das *ç* nicht zurechtlegen: es ist zu erklären wie dasjenige in frz. *hérisson,* und beweist. dass *-z* = *-'cium* einst tonlos war[2]; die übrigen *(peliças pedaço cedaço carniceros)* weiss H. nicht zu erklären. Weiter auf die Sache einzugehen, ehe mehr zuverlässiges handschriftliches Material da ist. verlohnt sich nicht der Mühe. — Aus dem Folgenden (z. Th. sehr Bestreitbaren) hebe ich hervor, dass für *-z* im Aspan. tonlose Aussprache vindicirt wird. Stutzig macht mich nicht, was H. S. 96 f. über die neusp. Aussprache sagt, sondern das zê Josés.

Am wenigsten befriedigt der Abschnitt über das Ital. (Alt-Norditalisch 110—122; Alt-Toskanisch 122—128; Neu-Sicilisch 129). Hier ist nicht nur zwischen tönenden und tonlosen, zwischen kurzen und gedehnten Consonanten, sondern auch zwischen Sibilant und Palatal zu scheiden; mehr als an andern Orten ist die Stellung nach Consonanten zu berücksichtigen. Das letztere hat H. ganz versäumt, im übrigen stützen sich seine mit Scharfsinn und Umsicht begründeten Theorien auf unvollständiges Material und können bei umfassenderen Studien kaum aufrecht gehalten werden. Richtig ist. dass auch hier 'c' häufig tönend wird, ebenso stets *'ty-'*. Für *-'ty* ist die regelmässige Entsprechung *zz,* daneben findet sich *ý,* dessen Entstehung Schwierigkeiten macht. Die Fälle sind (S. 124) *servigio palagio indugio minugia,* die nach H. nordital. Formen sind. da im 12. und 13. Jh. die Grenze zwischen nördlichen und südlichen Mundarten vielleicht in der Toskana war. (Im höchsten Grade unwahrscheinlich.) — *ígia* soll, wie schon Caix Orig. 251 glaubte, franz. sein. Auf S. 117, wo die oberital. Formen besprochen sind, wird bemerkt. die Verba auf Voc. + *ty* hätten tönende Sibilans. wenn sie von Subst. abgeleitet. tonlose. wenn sie alt seien: die Beispiele sind *prexiar induxiar — aguççar saziar attiççar;* von den drei letztgenannten fällt *saziar* als gelehrt weg: *attiççar* und *aguççare* sind vom romanischen *tizzo aguzzo* (ital. *aguzzo* mail. *agüzz,* die nicht aus dem Verbum rückgebildet sein können). Sind aber it. *indugiáre pregiáre* die Formen. von denen aus die Subst. gebildet wurden (und der Genuswechsel des ersten: tosk. M., lat. mail. Fem., die Bedeutung des zweiten und das daneben stehende mit lat. *prętium* übereinstimmende *prezzo* sprechen dafür). so ist alles klar: *prezzo : pregiare = nozze : cacciare.* Auch hier wäre H. bei reicherem Material vielleicht zu andrer Ansicht gekommen; *barbitium barbigi* zeigt. dass *ity* zu *ísy íj* werden kann. Eine Erklärung. die mir selbst allerdings noch nicht ganz feststeht. und die auch das wichtige. von H. in eine Anmerkung verdammte *minugio* begreift, muss ich hier wegen Raummangels unterdrücken. Ich will noch erwähnen, dass S. 132 das rum. *ts* der Endung *-tionem* gegenüber sonstigem *tz* = *ty* fragend dem Einflusse des Accents zugeschrieben wird, und zum Schlusse auf einen von H. ausser Acht gelassenen Punkt hinweisen. Auch palatalisirte tonlose Guttauralen werden wie die andern Consonanten behandelt: wo diese zwischen Vokalen tönend werden, werden es auch jene, wo sie bleiben (oder zu bleiben scheinen: in Rumänien und Süditalien). da erhalten wir statt *ce š*; wo, wie im Ital., die Erweichung der eigentlichen Verschlusslaute nur z. Th. (hauptsächlich vor dem Tone?) durchgeführt ist. da werden wir auch bei 'c' Schwankungen treffen; wo. wie im Sp. Port. Prov. Frz.[3], die Lautabstufung alle rein volksthümlichen Worte ergreift. müssen wir für die Fälle, wo 'c' tonlos bleibt. eine Erklärung suchen. Ebenso ist bei der Frage nach der Behandlung von *ty, cy* der Einfluss, den *y* auf andere Consonanten übt, zu vergleichen. Hätte H. darauf geachtet. und seine Untersuchung von diesem Gesichtspunkte aus unternommen. so wären manche unrichtige Resultate vermieden worden.

Zürich, 20. Febr. 1884. W. Meyer.

Rolland. Eugène. Faune populaire de la France. (Noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions.) Paris. Maisonneuve. 8°. I. Les mammifères sauvages. 1877. XV, 179 S. II. Les oiseaux sauvages. 1879. XV, 421 S. III. Les reptiles. les poissons. les mollusques, les crustacés et les insectes. 1881. XV, 365 S. IV. Les mammifères domestiques. Première partie. 1881. XII, 276 S. V. Les mammifères domestiques. Deuxième partie. 1882. VI, 265 S. VI. Les oiseaux domestiques et la fauconnerie. 1883. XI, 243 S.

Die Geschichte der wissenschaftlichen Arbeit zeigt viele Beispiele von der andauernden Vernachlässigung sehr naheliegender und nothwendiger Aufgaben. Während die Calepine, die polyglotten Wörterbücher, der vergleichenden Sprachwissenschaft überall vorausgehen, ja sie erst ermöglichen, wendet sich diese doch mit übertriebener Vornehmheit von ihnen ab. Es begreift sich, dass sie zuerst Wörterbücher schafft, in denen die phonetische Einheit zu Grunde gelegt ist, etymologische Wörterbücher; dann sollte sie aber auch jene alten zeitgemäss verjüngen, welche auf der ideologischen Einheit be-

[2] Die eben gegebene Erklärung von *cza* steht damit nur scheinbar im Widerspruch.

[3] Dass 'c' im Frz. nur den ersten Wandel der intervokalischen Mediae mitmacht, nicht den zweiten, gibt uns wichtige Daten zur Geschichte der Lautwandlungen.

ruhen. Zwar wird auch in den ersteren Rücksicht auf die Entwickelung der Begriffe genommen, aber nothwendigerweise nur eine beiläufige und einseitige. Es wird hier nur die eine Frage ins Auge gefasst: warum hat ein und dasselbe Wort hier diese dort jene Bedeutung angenommen? Es bleibt die andere Frage zu beantworten: warum wird ein und derselbe Begriff hier auf diese dort auf jene Weise wiedergegeben? Diez hat sich in seiner Grammatik (I, 45) auch auf diesen Standpunkt gestellt, aber sich mit einer kurzen Probe begnügt: er hat die vielerlei Ursachen nicht verfolgen wollen, welche dazu beigetragen haben, dass die einzelnen Idiome in der Bezeichnung der Begriffe öfter auseinander gegangen sind. Wie wichtig ihm aber dieser Gegenstand erschien ergibt sich daraus, dass er ihm seine letzte Schrift: „Zur romanischen Wortschöpfung" widmete. Allerdings hat er auch hier jene kurze Probe eigentlich nur erweitert, wenigstens ohne der verschiedenen Auffassung der Dialekte nachzuforschen. Denn wenn er in der Vorrede mit Hinweis auf Gramm. I. 51 ff. von den „mehr oder minder kräftigen Hebeln, die sich ohne sonderliche Mühe im Ganzen und Einzelnen nachweisen lassen", spricht, so bezieht sich das auf die Abweichung der romanischen Sprachen vom Latein, nicht untereinander. Wenn wir nur zunächst ein lateinisch-romanisches Synonymwörterbuch hätten, in welchem die Ergebnisse der bisherigen etymologischen Forschungen in aller Kürze zusammengestellt wären! Andeutungen über ein solches habe ich in meiner Recension der Diez'schen Schrift (Lit. Centralbl. 1877 S. 119) gegeben. Wir werden uns aber zunächst auch mit Specialwörterbüchern begnügen oder wünschen geradezu solche; gibt es ja manche Kategorien von Begriffen, welche eine ausserordentlich mannigfache Wiedergabe finden und daher zu gesonderter Arbeit herausfordern. Was Thier- und Pflanzennamen anlangt, so hat uns der alte Nemnich manchen guten Dienst geleistet; aber es ist nun doch an der Zeit Vollkommeneres zu leisten. So ist uns denn das vorliegende Werk Rollands, abgesehen von seiner folkloristischen Bedeutung, auch in dem angegebenen Sinne höchst willkommen, indem es eine ausserordentlich reiche Sammlung romanischer Thiernamen darbietet, an denen sich solche aus anderen Sprachen anschliessen. Dieselben sind nicht nur aus den Druckschriften entnommen, deren lange Liste mehrere Seiten füllt, sondern auch aus privaten Mittheilungen und eigenen Erfahrungen.

Eine Namenvielfältigkeit hat nun mehrere Ursachen. Zunächst beruht sie auf wirklich verschiedenen Vorstellungen, welche von den Thieren bestehen; das Sprachliche knüpft hier an den Folklore an. In dieser Hinsicht sind besonders die Namen des Wiesels bemerkenswerth, wegen deren übrigens auf Flechias Auseinandersetzungen (Arch. glott. ital. III, 46 ff.) hätte verwiesen werden können. Eigenthümlich ist *bacoulo, bocoule,* norm. *bacoulette,* auf dessen Aehnlichkeit mit alban. *bukule, bukljezë* (Schönthier?) ich früher einmal aufmerksam gemacht habe. Aus *bacoule* scheinen mir die anderen franz.-mundartlichen Formen: *bacolle, barcolle (barcolette), marcolle, marcotte, margolatte, margotaine* sich entwickelt zu haben. Man kam schliesslich auf den Eigennamen *Margot* und hierbei durfte das *Marc'harit koant* (Schönmargreth) der bretonischen Poesie erwähnt werden. Rolland geht von *marcou* (alter Kater) aus: aber dass daraus *bacoule* geworden sei, ist mir bei weitem unwahrscheinlicher als das umgekehrte. Vielleicht hat aber der Name des Marders (niçard. *martoula*) einen Einfluss ausgeübt.

Es werden nämlich ferner Thiere sehr häufig mit einander verwechselt: so ist z. B. *scorpio* auf den Gecko, die Eidechse (prov. *estrapioun*), den Salamander, die Erdgrille (langued. *esquir, eschirpe*) übertragen worden.

Häufig sind Thiernamen nicht lateinischen Ursprungs. So hat sich z. B. das griech. *χελώνη* in Tarent und Lecce festgesetzt, während das deutsche *Schildkröte* in Oberitalien und Galicien nachgebildet worden ist. Aber auch an deutschen Lautformen, wie *hase, mésange* u. s. w. fehlt es nicht. Wenn irgendwo, sollte man hier keltische Ueberreste vermuthen; aber es ist mir in dem, was ich mir näher angeschaut habe, kaum ein und das andere aufgestossen. So dürfte wohl *moinmotte, munotte* „Spitzmaus" zu bret. *minoc'h* (Troude: „mulot, charançon, cosson, museraigne") gehören und dieses zu *min* „museau", wie sie ja auch *museau pointu* genannt wird. Die Namen des Iltis *rechau, fussiau* u. s. w. schliessen sich einerseits an das spätlat. span. *reso,* deutsch *Wiesel* u. s. w. an, anderseits an engl. *fitch, fitchet* und dieses wiederum scheint mit kymr. *gwrichydd,* ir. *feoullan (feochullan)* in Zusammenhang zu stehen. Schweiz. *pilioue, pelevoué, penevoi* „Schmetterling" erinnern an kymr. *pilaf,* bret. *balaveun.* Darf man bei altfranz. *alérion* an kymr. *eryr* „Adler" denken?

Die aus diesen verschiedenen Quellen herrührenden Namen vermehren sich aber nun dadurch ungemein, dass theils sie sich mit einander vermengen, theils andere Wörter auf sie einwirken, also eine gewisse Umdeutung stattfindet. Und zwar diese um so eher, je weniger das betreffende Thier ein Nutzthier des Menschen und ihm vertraut ist, ferner je mehr Seiten es der poetischen Anschauung darbietet, je mehr sich hineingeheimnissen lässt und endlich je häufiger es in die Augen fällt; das erklärt warum kein Name im Romanischen so zahlreiche und ausserordentliche Aenderungen erfahren hat wie der der Eidechse, wie *lacerta (-us).* Prinz Bonaparte, welcher in seinem überhaupt sehr reichhaltigen und sorgfältigen Verzeichniss der roman. Reptilnamen (Transactions of the philological society 1882—3—4) auch von der Eidechse einige Namen angibt, welche Rolland nicht hat, citirt diesen nicht, vielleicht weil er das Buch noch nicht gesehen hatte; aber beide thun der Auslassung Flechias über die Eidechsennamen (Arch. glott. ital. III, 159 ff.) keine Erwähnung, wozu Bonaparte bei seinen etymologischen Anmerkungen dringenden Anlass hatte. Er sagt z. B. „no explanation is given of the termination *-arro*" — Flechia hatte sie gegeben. Flechia hatte schon ausführlich dargelegt, wie ein grosser Theil der italienischen Eidechsennamen sehr weitgehende und mit den „Lautgesetzen" kaum vereinbare Entstellungen von *lacerta* sind; doch hatte er es unterlassen die Wörter zu bezeichnen, welche sich eingemischt haben. Warum freilich gerade dies

oder jenes Wort sich eingemischt hat, das ist in der That nicht immer leicht zu sagen; die Phantasie der Betrachter bewegt sich auf wunderlichen Bahnen. Dabei mengen sich wieder die dialektischen Namen in hohem Grade; viele Orte kennen mehrere. Bonaparte hat Unrecht, wenn er glaubt, dass regg. *arsintella* nicht von *lacerta* — Flechia verweist auf teram. *scertella* = *lacertella* — herkomme; aber er hat Recht, wenn er es mit *argento* in Zusammenhang bringt. Bonaparte trennt auch veron. *ligador,* vic. *ligaoro* und sogar ferrar. *alguor* von *lacerta* und stellt es zum wissenschaftlichen *alligatore,* als ob etwa irgend ein veronesischer Menageriebesucher dies Wort in Umlauf gebracht hätte; Flechia hätte ihn eines Besseren belehren können. Aber ich gehe noch weiter als Flechia, ich wage auch noch prov. *lamber(t), limber(t),* altfranz. *limbert* zum lat. Worte zu ziehen, wie ich schon 1868 bei einer Zusammenstellung von Eidechsennamen gethan hatte. Aus *lacertus viridis* (franz. *lézard vert*) wurde im centralfr. *lizanvert* (daraus *milanvert*); indem sich *vert* geradezu an die Stelle von *sert* oder *sart* schob, entstand poitev. *lazvart, lavert, lavart* und hieraus meines Erachtens prov. *lamber, limber,* welches wohl als Eigenname gedeutet wurde. In ähnlicher Weise schmolz *lacerta de muro* zusammen zu prov. *lagarmuro,* oder mit Erhaltung der ersten und Ausfall der letzten Silbe von *lacerta: gratomuro,* daraus langued. *grata-murallas.* Man beachte ferner folgende Reihe: span. *lagartezna,* arag. *sangartesa, sangartana,* catal. *sargantana, sagrantana,* pyren. *singlantana,* bearn. *singraulhete.* Es mischte sich *serpens* ein: südrouerg. *luzer, luzerp,* nordrouerg. *serpouleto.* Oder *lanterna:* freib. *lanternetta.* Oder *lucerna:* morvand. *luiserne,* neufchât. *lanverne,* gasc. *sernalho,* engad. *lütscherna,* ital. *lucermuzza,* während in ital. *lucertola* wohl nur *luce* eingewirkt hat u. s. w. u. s. w. Die Auffassung der Eidechse als einer Schlange führt dazu sie als einen Vierfüssler schlechtweg zu bezeichnen: **quáttuorpedia,* wallon. *quaterpiège,* heinzenberg. *da quatter pezzas,* oberwald. *quatterpiergia,* Ronchi *quatrepierre,* und daraus scheint mir südrouerg. *cluou-peide, cluou-de-sen-Peire* (auch gasc.) hervorgegangen zu sein, was vielleicht Anlass zu einer Petrussage gegeben hat. Eigennamen drängten sich ja gern ein; vgl. elsäss. *Jungfer Sara* aus *lézard.* Um hier noch eines andern Reptils zu gedenken, wenn berr. *sauret* (Erdmolch) wie Bonaparte will von σαῦρος kommt, warum nicht auch *sourd,* welches nicht durch den Aberglauben hervorgerufen sein, sondern ihn hervorgerufen haben würde. Es wird dazu bret. *er sorz* „c.-à-d.: le soreier" angeführt, aber *ar sordt* als bret. Name des Wassermolchs verzeichnet. Troude gibt *sort* — „sourd". Wenn *sourd* eigentlich und ursprünglich „der Taube" hiesse, so würde der Kelte wohl das Wort übersetzt haben.

Rolland verhält sich dieser chamäleontischen Umwandlung der Thiernamen gegenüber allzu zweifelnd und negirend. So ist z. B. *muset, musette* (Spitzmaus) keine directe Ableitung von lat. *mus.* Auch hier ist auf *musaraneus* zurückzugehen; man vergleiche die Formen: *museraigne, mes'règne, mesègne, mesgnatte, mesirette.* Ebenso steht der einheitliche Ursprung von *marmotte* u. s. w. = *mure montano* fest.

Ich möchte fragen ob *pallue de castanya* in dem catalanischen Dialekt der Ostpyrenäen wirklich Igel bedeutet. Es heisst „Kastanienschale" (sonst *closca de castanya*) und das entsprechende spanische Wort ist *erizo,* wobei eine Uebertragung aus dem Thierreich auf das Pflanzenreich stattgefunden hat. Vielleicht hat sich die Bezeichnung nur aus den Sammlungen von Pflanzennamen hierher verirrt und wir hoffen ihr baldigst in einer „Flore populaire" wieder zu begegnen.

Anmerkungsweise folgendes. Ich hatte in Herrigs Archiv 1870 oder 71 die Redensart *entre chien et loup* gegen Littré und Brinkmann auf die Aehnlichkeit zwischen Wolf und Hund zurückgeführt und mit der Wendung „nicht Fisch, nicht Fleisch" verglichen. Auch meinem verehrten Freunde Cuervo gegenüber, der Romania XII, 111 f. darüber gesprochen hatte, habe ich aufrecht gehalten, dass die Dämmerung als Mittelding gefasst wird, nicht das in der Dämmerung Erblickte. Nun finde ich bei Rolland das Sprichwort *n'être ni chien ni loup = n'être ni chair ni poisson,* dies bestätigt glaube ich meine Deutung. Die Redensart muss sehr alt sein, da sie sich nicht nur auf der Pyrenäenhalbinsel und in Frankreich, sondern auch in Italien findet. Ein lat. *intra canem et lupum* in gleichem Sinne habe ich zwar nicht entdecken können, aber doch ein anderes Sprichwort, welches wenigstens zeigt, dass man die Namen dieser Thiere gern gegensätzlich verband, nämlich das von Horaz angeführte: *hac urget lupus, hac canis.*

Graz, Anf. Mai 1884. H. Schuchardt.

Histoire du Véritable Saint-Genest de Rotrou, par Léonce Person. Paris, L. Cerf. 1882. 103 S. 8.

Histoire de Venceslas de Rotrou, suivie des Notes critiques et biographiques, par Léonce Person. Paris, L. Cerf. 1883. 148 S. 8.

Les Papiers de Pierre de Rotrou de Sandreville publiés par L. Person. — Hiervon nur Appendice von S. 107—135. — Paris, L. Cerf. 1883.

In der ersten Schrift gibt der verdienstvolle Verfasser seine wichtige Entdeckung bekannt, dass Rotrous „Saint Genest", bisher allgemein für ein Originaldrama gehalten, dem „Verdadero Fingido" des Lope de Vega entnommen ist. Die Arbeit, welche in der Form zu wünschen übrig lässt, zerfällt in sechs Kapitel. Im I. bespricht Person die Legende von S. Genesius, nennt das altfranzösische Mysterium gleichen Namens, sowie den „Verdadero Fingido" des Lope. Anstatt jedoch mit der Analyse des spanischen Originals und der französischen Nachbildung fortzufahren, welche uns zunächst interessirten, bricht er plötzlich ab und bringt im II. Kapitel biographische Bemerkungen, führt die Stücke Rotrou's an, die dem griechischen und römischen Drama entnommen sind, erwähnt, dass Racine und Molière Rotrou nachgeahmt haben und schliesst mit einer kurzen Besprechung von R.'s „Bague de l'Oubli". Im III. Kapitel sucht er zu beweisen, dass der „Cosroès" das einzige originelle Werk des Dichters sei, und erst im IV. kommt er auf den „Fingido Verdadero" zurück, von dem er